

schwärzliche Grau“ – „oder der Regen quoll in *leidenschaftlichen* Stößen aus den Mündungen der Traufen.“ Es muss einem Litteraturschalk auf die Finger brennen, diesen auch in andern Dingen bereits etwas starr gewordenen Hessestil zu parodieren.

Für die beste Erzählung des vorliegenden Buches halte ich die „Marmorsäge“; darnach kommt direkt der „Lateinschüler“: – trotz der berückenden Feinheiten im letzten Teil kann ich „Heumond“ nicht so hoch stellen; das Reinmenschliche dieser Erzählung scheint mir nicht zwingend genug, das Erwachen aus dem erotischen Unbewussten nicht so einfach vor sich zu gehen.

Mit welcher Wärme ich trotz dieser Ausstellungen den neuen Hesse empfehle, das kann man wohl erraten.

*Artur Schnitzlers* neuer Novellenband heisst „Dämmerseelen“. Einiges vom Schicksal, von der Moira, von dem Wunderbaren eines spezifischen Wiener Katholizismus. Die Menschen dieser fünf Kunstwerkchen sind Verführte, im Dämmer Tappende; zu viel Licht und zu viel Dunkelheit hat sie gleichermassen geblendet. Es ist nicht der Schnitzler des „Reigen“, der hier dichtet; er ist wehmütiger, dabei ironischer geworden. Keine helle schneidige Traurigkeit mehr wie vormals in der Todesgeschichte „Sterben“; keine spielerische Erotik, auch kein Witz, aber auch kein Humor, sondern superiore Nachdenklichkeit mit Charge und Karrikatur – schon bemerkbar in seinen zwei letzten Dramen „Zwischenspiel“ und „Der Ruf des Lebens“ – dazu Mystizismus. Seine Prosa hat mehr Mark bekommen; man spürt etwas wie Schulung an Kleists und Halms Novellenstil. Das ganze Buch ist eine der besten Gaben des starken und sicheren Dichters Schnitzler, der Natur von jeher mit intensivster und sorgfältigster Kunst gepaart. Den tiefsten Sinn der fünf Novellen hat „Das Schicksal des Freiherrn von Leisenbogh“; hier streift die Behandlung des Wunderbaren am wenigsten an reines Artistentum; rein menschlich, wenn auch nicht technisch höher steht die in raschestem Tempo niedererzählte Episode „Das neue Lied.“